

„Warum noch Luther?“

Am 10. November 1483, also vor 520 Jahren, wurde Martin Luther am Ostrand des Harzes in Eisleben geboren. Herzlichen Glückwunsch! Aber wozu nach 520 Jahren noch Glückwünsche? Welches „Glück“ bringt uns die Erinnerung an eine zeitlich so weit von uns entfernte lebende historische Gestalt? Mit Martin Luther begann die Reformation, so mag man begründen, er steht am Anfang unserer evangelischen Kirche, er zählt zu den großen Persönlichkeiten der deutschen Geschichte. Aber man kann dieses Denkmal Martin Luther auch von einer ganz anderen Seite her ansehen: Martin Luther als der große Unruhestifter in der Christentumsgeschichte. Tatsächlich war die Reformation der bedeutendste Umbruch, den die Geschichte des Christentums kennt, ein Umbruch, der die Einheit der Christenheit radikal beendete. Selbst die Trennung zwischen der Kirche des Westens und der byzantinischen Ostkirche 1054 hat nie eine solche enorme historische Auswirkung gehabt, wie das Auseinandertreten von Katholizismus und Protestantismus zu Beginn der Neuzeit. Sollen wir uns heute dieser Trennung freuen, sollen wie sie feiern, indem wir einen der entscheidenden Verursacher, Martin Luther, feiern? Ist er nicht bis heute sogar einer der entscheidenden Hemmschuhe der Ökumene, ein permanenter Störenfried? So gab es 1998 gewaltige Debatten um eine gemeinsame evangelisch-katholische Konsenserklärung zur Rechtfertigungslehre, der Lehre Luthers also, die einstmals mit auslösend für die Reformation gewesen ist. Am Ende war dieses Konsenspapier so verwässert worden, dass es allmählich wieder in der Versenkung verschwunden ist. Dann in diesem Jahr neue Dissonanzen, diesmal wegen des gemeinsamen Abendmahls. Schon damals, vor 500 Jahren, ein zentraler Streitpunkt. Und wieder wird uns Protestanten dieser Martin Luther vorgeworfen. Er habe sich, so die päpstliche Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ vom April 2003, von der Wahrheit der katholischen Kirche entfernt, das Abendmahl der Zweideutigkeit ausgesetzt und die evangelischen Christen um das einzig wirklich zählende geweihte Priestertum gebracht. Aber welcher Protestant kennt überhaupt noch die Hintergründe dieser Vorwürfe, weiß um die entscheidenden lutherischen Positionen in der Theologie, hat sich überhaupt einmal in die Grundgedanken der evangelischen Lehre eingearbeitet. Auf katholischer Seite sieht es übrigens, was die eigenen Lehrmeinungen anbetrifft, ja auch nicht viel besser aus, so dass viele evangelische und katholische Gemeinden längst zu einer ganz konkreten ökumenischen Praxis übergegangen sind, ohne sich von den Einreden theologischer Spezialisten beirren zu lassen. Um so weniger Dogmatik, um so besser. Was, um Himmelswillen, bedeuten uns im Zeitalter der Quantenphysik, der Biotechnik und der Globalisierung noch Streitigkeiten darüber, ob im Abendmahl Christi Präsenz in der Form der Transsubstantiation oder nur der Consubstantiation stattfindet, ob ein Pfarrer von einem Bischof geweiht oder „nur“ von einem Dekan ins Amt berufen wurde oder ob Maria als Mutter Jesu selber unbefleckt zur Welt gekommen ist? Wir haben heute doch ganz andere Ansprüche an eine Religion, erwarten von ihr die Verkörperung zeitgemäßer Werte, sozialetisch-diakonisches Engagement, professionelle Seelsorge in Notfällen und weitgehende Toleranz gegenüber Andersgläubige. Und haben vielleicht doch auch die charismatisch angehauchten Freikirchlicher recht, wonach man alle Theologie getrost über Bord schmeißen kann, wenn man nur den richtigen, den Heiligen Geist besitzt?

Wenn wir so argumentieren, merken wir freilich auch, dass wir uns in Richtung einer gewissen Beliebtheit hinbewegen. Ohne über eine eigene Position zu verfügen, bedeutet Toleranz nicht viel mehr als Gleichgültigkeit. Ohne das Wesen des Heiligen Geistes zu bedenken, bedeutet charismatische Existenz oftmals nicht mehr als die Inanspruchnahme eine willkürlich

behaupteten Exklusivität. Und eine Kirche, die sich so weltförmig macht, dass man sie getrost durch eine psychologische Beratungspraxis ersetzen kann, wird sich kaum mehr kritisch der Welt und ihrer weltlichen Spielregeln gegenüberstellen können und sie wird nichts mehr zu verkündigen haben, was es in dieser Welt nicht auch woanders schon gibt. Wenn wir also mit dem Anspruch auftreten, als evangelische Christen glauben und handeln zu wollen, so sollten wir doch in der Lage sein auch zu definieren, was wir unter „evangelisch“ überhaupt verstehen. Anders machte auch ein ökumenisches Gespräch keinen Sinn. Tatsächlich tut sich der Protestantismus aber genau an dieser Stelle schwer. Was heißt heute noch „Protestantisches Profil“ oder „protestantisches Selbstbewußtsein“? Gibt es das überhaupt noch und wie sieht es aus? Eher noch macht die Rede von der „Krise des Protestantismus“ die Runde, und gemeint ist damit auch seine Profillosigkeit. Bereits 1987 schrieb der bekannte Journalist Johannes Groß in einem Artikel der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ nach der Lektüre von EKD-Studien: „Es lohnt sich nicht mehr, das Schicksal des deutschen Protestantismus zu verfolgen. Vierhundert Jahre einer glorreichen Geschichte gehen zu Ende. Was in hundert Jahren in Europa noch an Volkskirche besteht, wird katholisch sein.“

Ich weiß nicht, ob diese Vorhersage eintreffen wird. Ich glaube auch nicht, dass die katholische Seite über eine solche Entwicklung froh werden dürfte, aber hinter dieser Aussage steht eine Kritik, die auf jeden Fall ernstzunehmen ist. Von vierhundert Jahren einer glorreichen Geschichte, schrieb Johannes Groß, einer glorreichen protestantischen Geschichte, die sicherlich mit Martin Luther begann und die zum entscheidenden Motor der deutschen und europäischen Geistesgeschichte wurde. Philosophen wie Leibnitz, Kant, Hegel, Nietzsche und Kierkegaard verdanken sich dem Protestantismus genauso wie Herder, Goethe und Schiller, wie Paul Gerhardt, Telemann, Bach und Brahms oder Albrecht Dürer, wie Johannes Kepler, Max Planck und Carl Friedrich von Weizsäcker. Sie verdanken sich einem Bildungsverständnis, das in der Reformation begann. Auch die Entwicklung des Freiheitsgedankens, der Menschenrechte, des bürgerlichen Liberalismus, der Bedeutung des Individuums und damit die Entwicklung der Moderne sind ohne die Einflüsse des Protestantismus nicht denkbar gewesen. Die Emanzipation der Wissenschaften, vor allem die der Naturwissenschaften von kirchlicher Bevormundung, Gewissens-, Religions- und Glaubensfreiheit haben protestantische Wurzeln. Aber wie es Johannes Groß in seinem Artikel richtig bemerkt: das alles war einmal.

Heute steckt der Protestantismus in Deutschland in verschiedenen Schwierigkeiten. Zum einen ist er an seiner eigenen Erfolgsgeschichte gescheitert. Jahrhundertlang hat er den Wertepluralismus, die Gewissensfreiheit und die besondere Stellung des Individuums gepredigt. Heute ist es aber gerade die Individualisierung der Gesellschaft, die viele Menschen den Rückzug aus traditionellen Institutionen und eben auch der Kirche antreten lässt. Verloren hat der deutsche Protestantismus auch weitgehend seine politische und gesellschaftliche Bedeutung. Noch in den fünfziger Jahren galt er durch Repräsentanten wie Martin Niemöller, Theodor Heuss und Gustav Heinemann als ein Hort des Pazifismus und der sozialen Gerechtigkeit. Das ist genauso vorbei wie die Zeiten, als evangelische Denkschriften und evangelische Naturwissenschaftler wie Carl-Friedrich von Weizsäcker Vordenker von neuen Wegen im Ost-West-Konflikt wurden. Heute dauert die Konsenssuche in der EKD, der Evangelischen Kirche in Deutschland, so lange, dass ihre Verlautbarungen bei ihrem Erscheinen schon wieder veraltet sind. Und schließlich tun sich viele Protestanten schwer mit ihren Theologen. Die Evangelische Universitätstheologie, die einmal Weltgeltung besaß, hat sich aus aktuellen Diskussionen weitgehend verabschiedet. Und wo sie sich doch äußert, werden ihre theologischen Bedenken von Kirchenfunktionären im falsch verstandenen Harmoniebedürfnis oft als störend empfunden. Alles das muß nicht so bleiben, auch die früheren Jahrhunderte evangelischer Kirchlichkeit waren nicht immer so glorreich, wie sie

Johannes Groß angesprochen hat, es gab Höhen und es gab Tiefen. Aber gerade in den Krisen ist es doch lohnend, auf der Suche nach neuen Wegen, aber auch in der Frage, was denn eigentlich die authentischen Anliegen unseres Protestantismus waren und immer noch sein können, an den Anfang zurückzukehren. Nicht im Sinne eines nostalgischen und verklärenden Rückblicks, sondern in der neugierigen Fragestellung des „Warums“. Was war denn da eigentlich am Anfang und woraus erwuchs diese ganze Entwicklung, deren augenblickliche Erben nun wir Heutigen sind? Daher also willkommen auf der 520. Geburtstagsparty des Martin Luther und wenige Stunden vor dem Reformationsfest 2003.

Selten hat ein Einzelner eine so tiefgreifende geschichtliche Umwälzung ausgelöst und sie lebenslang begleitet, wie dies bei Martin Luther der Fall ist. Sein Leben verläuft jedoch - trotz stärkster Erschütterungen und äußerster Dramatik - in erstaunlicher Stetigkeit und Schlichtheit. Es beginnt 1483 in dem Städtchen Eisleben, Hauptort der kleinen Grafschaft Mansfeld, und es endet 63 Jahre später wieder in Eisleben. Hier stirbt Luther 1546 während einer politischen Vermittlungsmision bei den Mansfelder Grafen. Zwischen diesen äußersten biographischen Grenzpunkten spielt sich Luthers Leben mit wenigen Ausnahmen im thüringisch-sächsischen Raum ab. Als junger Mönch reiste er einmal nach Rom, dann zu jeweils einer Sitzung seines Ordens nach Köln und Heidelberg, später, vom Kaiser vorgeladen, einmal nach Augsburg und dann nach Worms. In späteren Jahren ein Treffen mit den schweizerischen Reformatoren in Marburg. Das ist alles. 1511 wird Martin Luther, 28-jährig, nach Wittenberg versetzt. Ein Jahr später wird er in dieser Kleinstadt an der Elbe Professor und hier bleibt er für den Rest seines Lebens wohnen.

Beständig wie der Lebensraum ist auch der Lebensberuf. Von seinem 18. Lebensjahr an ist Luther studierend und lehrend ein Mann der Universität. Als Mönch wird er Professor und bleibt dies bis zu seinem Lebensende. Daneben ist er Prediger. Zunächst in seinem Ordenskonvent, dann in der Stadt Wittenberg und weit herum im Lande. Auch dies ebenfalls kontinuierlich über alle die turbulenten Zeitläufte hinweg. Dieser äußeren Stetigkeit scheint freilich das Vulkanische an ihm zu widersprechen, das die Welt verändert hat. Aber auch hier überrascht die Stabilität des inneren Zusammenhangs. Der abrupte Entschluß des jungen Magisters, Mönch zu werden, hat nicht den Charakter einer radikalen Kehrtwendung nach Art der Bekehrung eines Paulus. Obwohl eine tiefe Zäsur in der Lebensführung und Lebensplanung, liegt dieser Schritt doch im Bereich der ihm vertrauten und ihn bewegenden Frömmigkeit, wenn auch angestoßen durch eine plötzliche Todesnähe, ein schweres Gewitter, in das der junge Luther 1505 hineingeraten war. Auch die zweite Wende seines Lebens, der Durchbruch reformatorischer Erkenntnis, vollzieht sich nicht unvermittelt. Hatte bereits vor dem Klostereintritt die Bibel für den Studenten eine starke Anziehungskraft, so gerät nun der Mönch und vollends der Universitätsdozent in einen so intensiven Umgang mit ihr, dass ihm dabei ungeahnt Befreiendes aufgeht. Für die Lawine der Folgeerkenntnisse und der Entscheidungen, die sich daraus ergeben, bleibt die Grundbedingung weiterhin die Bereitschaft zur Stille, Konzentration und gedanklichen Arbeit am Bibeltext in der Studierstube. Lesen, meditieren, schreiben und reden - das sind von früh an bis zuletzt die Haupttätigkeiten durch die Luther gewirkt hat, heute nur noch annähernd greifbar in den gedruckten Teilen. Die Gesamtausgabe von Luthers Werken umfasst heute fast 200 dicke Foliobände, darunter alleine 2000 Predigten, und man bedenke: geschrieben noch ohne PC, sondern alleine mit dem Gänsekiel.

Zunächst ebenfalls recht normal entwickeln sich die frühen Jahre Luthers. Er kommt aus einer Bauernfamilie. Der Vater arbeitet dazuhin im Bergbau und hat es dort zu einem gewissen Wohlstand als Kleinunternehmer gebracht. So kann er sich den ehrgeizigen Wunsch vieler Eltern

in solcher Situation erfüllen: Der Sohn soll es einmal besser haben. Luther durchläuft das damalige Schulprogramm und kommt 1505 an die Universität Erfurt. Dem Vater schwebt eine Juristenlaufbahn vor, denn der Juristenstand ist im 16. Jahrhundert für Angehörige des Bürgerstandes der Beruf mit den besten Aufstiegschancen. Die Höfe der Fürsten und die städtischen Kanzleien haben einen enormen Bedarf an Räten, Amtsmännern, Diplomaten und anderen hohen Beamten. Dann kommt dieses bereits erwähnte Gewitter. Luther gelobt Gott in tiefster Todesangst einen dramatischen Wechsel des Lebensziels. Er bricht das bereits sehr fortgeschrittene Studium ab und tritt als Mönch in den Augustinereremiten-Orden ein, einen der strengsten und asketischsten Mönchsorden der damaligen Zeit. Der Vater ist entsetzt und es dauert, bis das frühere herzliche Verhältnis wieder hergestellt ist. Aber Martin Luther hat seinen Entschluß nicht übereilt gefasst. Die Augustinereremiten haben einen guten Ruf, zum einen wegen der Strenge ihrer Lebensführung, zum anderen wegen ihrer Gelehrsamkeit. So lassen Luthers Ordensvorgesetzte ihn sogleich in Erfurt weiterstudieren, nun aber Theologie. Früh schon wird Luther im Auftrag seines Ordens auch selber als Dozent tätig. 1512 promoviert Luther sogar zum Doktor der Theologie, der höchsten akademischen Weihe, die an den Universitäten zu erlangen ist. Man schickt ihn nun nach Wittenberg, um dort die dem Orden zustehende Theologieprofessur zu übernehmen. Gleichzeitig wird er stellvertretender Vorsteher des Wittenberger Augustinerklosters und schließlich führt er die Aufsicht über zehn sächsische Augustinerklöster. Innerhalb von nur zehn Jahren eine steile Karriere.

In Wittenberg hält Luther Vorlesungen über ganze biblische Bücher, vor allem die Psalmen, den Römer - und Galaterbrief, sowie den Hebräerbrief. Und während dieser Arbeit findet Luther zur großen Wendung seines Lebens, die freilich alles andere als einen revolutionären Akt darstellt. Dazu ist Luther selber zunächst einmal viel zu sehr Kind seiner Zeit. Er und seine Zeitgenossen können ja auch noch gar nicht wissen, dass mit ihnen das Mittelalter zu Ende und eine ganz neue Epoche, die Neuzeit beginnen wird. Aber die Zeit selber ist eine Umbruchszeit, eine Zeit der Krise, das spüren damals viele Menschen. Auf der einen Seite herrscht eine Art Endzeitstimmung. Die universale Ordnung des Mittelalters, jene von Gott und auf Gott hin geordnete Welt war in Unordnung geraten. Es herrschen politisch teilweise anarchische Zustände. Die Fürsten opponieren gegen den Kaiser, die Städte gegen die Bischöfe, die Ritter gegen die bürgerlichen Kaufleute, die Bauern gegen den Adel und alle gemeinsam gegen die Pfaffen. und die römische Tyrannei, wie viele in Deutschland das Papsttum benannten. „Wir sind Schafe ohne Hirten, geschoren, nicht geweidet,“ so beschreibt ein Zeitgenosse die Situation. Auf der anderen Seite treibt diese Unsicherheit zur Religion. Niemals gab es so viele Wallfahrten, Bruderschaften, Messstiftungen, Reliquienverehrungen und fromme Werke wie zu dieser Zeit. In dieser exaltierten Frömmigkeit spiegelten sich die Ängste, Schrecken und Ahnungen der Menschen wieder. Was sie so leidenschaftlich zu Gott trieb, war das Verlangen nach allseitiger Sicherung inmitten des allgemeinen Krisenbewußtseins. Und denken wir daran, auch unsere Zeit allgemeiner Werteverluste und vieler persönlicher Lebensängste erlebt ja etwas Ähnliches, den Trend in die Esoterik, in sogenannte Modereligionen, in charismatische Kreise oder andere Formen von religiösen oder politischen Heilslehren, die Sicherheit in einer unübersichtlich und reichlich verunsicherten Gesellschaft versprechen.

Auch Luther war erfüllt von der Frage und der Angst um das eigene Heil und suchte die Lösung in der klösterlichen Askese und in den sonstigen Heilsangeboten der Amtskirche. Aber genau diese Angebote von Beichte und Buße konnten sein kritisches Gewissen nicht befriedigen. Es blieb die damals gängige Vorstellung von einem strengen und strafenden Gott, der wie ein patriarchalischer Übervater liebenden Gehorsam und die unbedingte Erfüllung aller seiner Gebote verlangte. Die Kirche bot ihre Vermittlung an, vage Heilszusagen und Sündenerlaß aufgrund von Bußleistungen, die auch durch reiche Geld- und Sachspenden erstattet werden

konnten. Das war der berühmte Ablaß, den Angehörige sogar für bereits verstorbene Familienmitglieder erwerben konnten, um die Dauer der Fegefeuerstrafen abzukürzen. Aber mit tatsächlichem Heil hatte das alles wenig zu tun. Hatte die Bibel in dieser Hinsicht nichts zu sagen? Luther hat die Bibel nicht neu entdeckt, wie es manche Jubelprotestanten später verkündigt haben. Die Bibel war auch im Mittelalter stets hoch im Kurs gewesen, nur waren die Bibelexemplare rar gewesen und nur wenige Menschen konnten lesen. Seitdem aber Johannes Gutenberg den Buchdruck mit beweglichen und metallenen, also haltbaren Lettern erfunden hatte, kam man jetzt leichter an ein Exemplar der Bibel heran. Dadurch stieg auch die Lesefähigkeit, vor allem bei den Bürgern in den Städten. So sollte gerade der Buchdruck zu einer entscheidenden Grundlage für den Erfolg der Reformation werden. Die gelehrten Theologen an den Universitäten aber hatten immer in der Bibel gelesen und sie ausgelegt - Wort für Wort. Neu war nun allerdings die Art, in der Luther die Bibel auslegte. Er befreite sich von der bisherigen starren Auslegungstheorie und begann die alten Texte auf ihren ursprünglichen und eigentlichen Aussageinhalt zu befragen. Er suchte Neues in dem alten Buch. Auf diesem Weg entstand Luthers berühmte Frage nach dem Sinn der paulinischen Aussagen von der „Gerechtigkeit Gottes“. Das Bibelstudium selber führte zunächst zu keiner Lösung dieser Frage, sondern spitzte diese sogar noch zu: Kann ein Gott, der seine Geschöpfe in einen für sie unlös-baren Konflikt treibt, denn kein Mensch kann alle Gebote Gottes erfüllen und kein Mensch vermag völlig uneigennützig zu lieben, kann ein solcher Gott „gerecht“ genannt werden? Ist ein solcher Gott nicht ein düsterer, unberechen-barer und vor allem unnahbarer Tyrann? In der genauen Analyse von Röm 1, 17 lösten sich für Luther schließlich diese Aporien, die scheinbar unlösbaren Fragen. Was steht in Röm 1,17?: „Denn im Evangelium wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (lat.: justitia Dei), welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben steht beim Propheten Habakuk: ‘Der Gerechte wird aus Glauben leben’“. Hören wir dazu Luthers Originalton, mit dem er später seine Entdeckung in Röm 1, 17 beschrieb: „Ich haßte dieses Wort justitia Dei, weil ich es philosophisch zu verstehen gelernt hatte....- als justitia formalis oder activa, also als die Gerechtigkeit, mit der Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten bestraft. Ich aber sah mich, obgleich ich als tadelloser Mönch lebte, in schwerster Gewissensangst als einen Sünder vor Gott und fühlte mich durch meine frommen Genugtuungsleistungen nicht beruhigt. Daher liebte ich Gott nicht, sondern ich haßte ihn vielmehr, diesen ‘gerechten’, die Sünder bestrafenden Gott. Und in stiller Entrüstung empörte ich mich über Gott und sagte bei mir: Als wäre es nicht genug, dass die armen Sünder mit dem alttestamentlichen Gesetz gequält und gedrückt sind, so muß Gott auch noch mit dem Evangelium dem Schmerz neuen Schmerz hinzufügen und uns auch im Evangelium mit seiner ‘Gerechtigkeit’ und seinem Zorn drohen. So wütete ich mich mit meinem verwirrten Gewissen und bedrängte doch den Heiligen Paulus immer wieder, was er an dieser Stelle sagen wollte. Bis ich, Tag und Nacht meditierend, durch Gottes Barmherzigkeit auf die Verknüpfung der Worte achten lernte, nämlich: ‘Die Gerechtigkeit Gottes wird im Evangelium offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus Glauben.’ Da fing ich an einzusehen, dass ‘Gerechtigkeit Gottes’ diejenige sei, durch die der Gerechte, von Gott beschenkt, lebt, und zwar aus Glauben, und es werde da gelehrt, dass durch das Evangelium die ‘passive’ Gerechtigkeit Gottes offenbart werde, mit der uns der barmherzige Gott recht macht durch den Glauben. Da fühlte ich mich förmlich neu geboren und sah mich durch offene Pforten in das Paradies selbst eintreten. Von da aus eröffnete sich mir das rechte Verständnis auch der ganzen übrigen Heiligen Schrift. Ich ging die ganze Bibel durch und stellte auch bei anderen Wörtern eine entsprechende Meinung fest: Werk Gottes, das heißt: was Gott in uns wirkt; Kraft Gottes, mit der er uns kräftig macht; Weisheit Gottes: mit der er uns weise macht. Stärke Gottes, Heil Gottes, Ehre Gottes. So viel ich das Wort justitia Dei zuvor gehaßt hatte, mit so viel Liebe erhob ich es nun zu meinem aller süßesten

Wort.“

Luther war also der erste, der nach vielen Jahrhunderten Kirchengeschichte, streng genommen eintausend Jahre nach Augustin, wieder auf den originalen Paulus gestoßen war. Und in Röm 1, 17 lernte er, dass es nicht um Gottes heilige Rechtsforderung ging, sondern dass das Evangelium von Gottes vergebender Gerechtmachung handelte.

Diese Entdeckung bedeutete einen grundstürzenden Umbruch im theologischen Denken und von da aus zur Stellung der Kirche insgesamt. Eine uralte Fehlentwicklung der Kirche wurde nun in Frage gestellt: Es ging im Kern des Evangeliums offensichtlich nicht um das sittliche Verhalten des Menschen, um sein mehr oder minder frommes Handeln, mit dem er sich den Zugang zum Himmel zu erkaufen suchte. Im Kern des Evangeliums ging es ausschließlich um das Heil, und dieses Heil war vom Menschen in keiner Weise selber zu erwerben, sondern es geschah als gnädiges Geschenk und Zuwendung Gottes zu den Menschen. Alles Bewährte, worauf der Mensch sein Vertrauen setzt, wird von Gott prinzipiell in Frage gestellt. Andererseits aber schenkt Gott gerade dort sein Heil, wo die feststehenden Werte zerbrechen. In seiner Ohnmacht am Kreuz ist Christus der Bruder der Menschen geworden. Gottes Liebe ist dem Menschen bis in dessen tiefstes Elend hinein gefolgt. So hat sie ihn als ganzen umgriffen und an Gottes Seite gestellt. Und diese Gnade ergeht auch nicht in Form einer dinghaften Medizin durch ein kirchliches Sakrament, sondern sie geschieht in dem geschichtlichen Ereignis des Friedensschlusses am Kreuz von Golgatha, das allen Menschen gilt und so auch „mir“ persönlich. Die Botschaft der Bibel geht mich selbst an, und zwar nicht in Form eines Sachverhaltes, was es so über das Leben und Wirken Jesu zu erzählen gibt, sondern als Mitteilung einer Existenzwahrheit - „wie Gott mich ansieht.“

Entsprechend neu mußte die Auffassung des Heilempfangs durch uns Menschen formuliert werden. „Glaube“ hieß nun nicht mehr einfach Fürwahrhalten der christlichen Botschaft, sondern meinte die volle und ungeteilte vertrauende Hingabe des Menschen an Gott und sein Heil. Wer glaubt, der ist von sich selbst abgekehrt, hat Christus vor Augen und hat darin teil an dem, was Christus für ihn getan hat. Es war der Glaubensbegriff der Predigt Jesu und des Paulus, den Luther wieder aufnahm und indem ihm dies bewußt wurde, merkte er, dass alles Rechnen und Messen zwischen Gott und dem Menschen nichts anderes als einen heillosen Widersinn bedeutete. Damit war ihm auch die Antwort auf seine eigenen Existenzfragen gegeben: Der „gnädige Gott“ muß nicht erobert, sondern „nur“ empfangen werden, und auf diesem Weg allein, gleichsam im Blick auf das Kreuz Jesu, findet der Mensch die Gewißheit seines Heils, die ihm alle eigenen Anstrengungen nie verschaffen können. Das ist im Kern die Lehre Luthers von der Rechtfertigung des Glaubenden alleine durch die Gnade Gottes, aber eben nicht durch eigene Werke, also nicht durch eigene Bemühungen. Das schließt natürlich nicht aus, dass der Christ Gutes tut. Natürlich wird ein Mensch, der von der Gnade Gottes ergriffen worden ist, sich erleichtert und befreit auch seinen weltlichen Aufgaben widmen können und darin so gut es geht, Gutes tun. Aber er tut dies nicht, um sich vor Gott ein Verdienst zu sichern, denn dazu sind alle unsere Taten viel zu wenig und oft auch zu wenig selbstlos. Aber er tut dies aus seiner neu gefundenen Liebe zu Gott und damit auch zu Gottes Geschöpfen, also den Mitmenschen und der

die damalige Kirche verteilte sich die Sünde als moralische Verfehlung auf deutlich umrissenen Ereignisse im Leben des Gläubigen. Man konnte sie in der Beichte vorbringen und erhielt gegen eine entsprechende Bußleistung Vergebung, Absolution. Reue und Zerknirschung war dabei zumindest in der Theorie vorausgesetzt. Luther setzte dagegen seine neugewonnene Anschauung der Versöhnung Gottes in Christus: Sünde ist demnach nicht einfach Unmoral, sondern die Abwendung des ganzen Menschen von Gott, sein Wunsch, auf eigenen Füßen zu stehen und „wie Gott“ sein zu wollen. Sünde ist also vor allem Unglaube. Vergebung kann sich dann aber nicht in einem Rechenvorgang erschöpfen oder in einem Rechtsgeschäft des Menschen mit Gott, in dem Sinne: ich tue ein gutes Werk und deshalb, lieber Gott, mußt du auch gut zu mir sein. Vergebung ist vielmehr die eine herrliche Tat Gottes, die in seiner Menschwerdung sichtbar geworden ist und die ein für allemal gilt. Gott alleine also hat uns vergeben, während die Kirche dazu nur Hilfestellung geben kann. Und Buße ist dann auch nicht der oder jener einzelne Akt einer irgendwie gearteten persönlichen Anstrengung, sondern die grundsätzliche Gesinnung des Christen selbst. Buße bedeutet, dass ich selber erkenne, dass ich Sünder bin, dass ich ununterbrochen von Gott weg will, um meine eigenen Ziele zu verfolgen. Wenn ich mich nun selber als Sünder verurteile und erkenne, dass nur einer gerecht gewesen ist, nämlich Christus, dann sage ich das erstmal vor Gott wirklich die Wahrheit. Und dieses wahre Urteil erkennt Gott an und spricht mich, den sündigen Menschen gerecht, genauer gesagt: er rechnet mir Christi Gerechtigkeit zu meiner eigenen. Wohlgemerkt, Gott „macht“ mich nicht gerecht. Er formt mich nicht um. Wir bleiben Sünder auf uns selber gesehen, gerecht aber kraft der Zusage und in den Augen Gottes. „So beten wir mit ganzer Zuversicht: Vater unser, und bitten doch: Vergib uns unsere Schuld. Sind Kinder und doch Sünder.“ Aber eben weil ich mich als fehlerhaften und sündigen Menschen erkenne, gebe ich Gott recht, und wer Gott recht gibt, dem gibt Gott recht. So entsteht ein neuer Stand des Glaubenden in der Zuwendung zu Gott, in der Reue über die vergangene, immer neu durchbrechende Verkehrtheit, aber zugleich in der glücklichen Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit.

Luthers Denken unterscheidet sich hier sehr deutlich von manchem frommen Sprachgebrauch unserer Tage, der sich im Endeffekt aus der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts ableitet. Luther hätte nie von wiedergeborenen Christen gesprochen, die sich von den anderen, den nicht Bekehrten unterscheiden. Durch die Taufe, also durch das eindeutige gnädige Ja Gottes sind wir in dieser Hinsicht alle gleich. Und nicht ich übergebe mein Leben Jesus, wie das heute manchmal heißt, sondern ich empfangen vielmehr im Glauben ein neues Leben von Gott, indem ich mich ganz frei und leer mache von allen eigenen Ansprüchen und alleine ihn wirken lasse. Immer ist bei Luther alleine Gott der gnädig Handelnde, dem Menschen bleibt das vertrauensvolle Empfangen und darin auch das mutige Glauben, wie es Luther sagt, das sich ganz und völlig verlassen auf Gottes Gnade, das alleinige Vertrauen auf seine Zusage. Alles andere wäre schon wieder Menschenwerk, der Versuch, sich doch wieder irgendwie Gottes Gnade habhaft zu machen, sie irgendwie dinglich an die eigene Person zu binden, um damit letztendlich Gott wieder meinen Willen aufzuzwingen.

Luther hat diese Gedanken von der wahren Buße des Christen in den berühmten 95 Thesen formuliert und sie als Grundlage einer Einladung für Fachkollegen zu einem wissenschaftlichen Streitgespräch am 31. Oktober 1517 veröffentlicht. Teilweise hat er sie verschickt, teilweise hat er sie am schwarzen Brett der Universität Wittenberg ausgehängt. Dieses schwarze Brett war gleichzeitig die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg. Und dort lasen es auch die Wittenberger Bürger, Studenten und interessierte Buchdrucker, die ein gutes Geschäft witterten. Die schrieben diese Thesen ab, druckten sie auf ein einziges Blatt und bald war ganz Deutschland von diesen Thesen überflutet. Diese enthielten nun wirklich die Antworten, auf die die Menschen

offensichtlich gewartet hatten. Über Nacht war der Professor aus Wittenberg eine öffentliche Person geworden. Er bekam Anfragen, die er beantwortete, er führte seine Gedanken weiter aus, nahm immer mehr kirchliche Aussagen und Traditionen unter die Lupe und riß damit die Menschen mit. Aus der Entdeckung dieses einen Mönches wurde die Weltbewegung der Reformation.

Drei Jahre später, 1520, veröffentlichte Luther seine Gedanken über das Wesen der Kirche. Nicht die sichtbare Kirche kann die wahre Kirche sein, sondern die eigentliche Kirche, der Leib Christi, das ist doch die Gemeinschaft derer, die in Christus mit Gott versöhnt sind. Und diese Gemeinschaft spendet nicht Heil, sondern sie empfängt das Heil von Gott her. Wenn Kirche also eine Aufgabe hat, dann, indem sie als Handlangerin Gottes dieses Heil weiterträgt. Und sie tut dies in der Predigt des Evangeliums, in der Spendung des Sakraments und in der Freisprechung von Sünden. Diese Überlegung hatte dramatische Folgen. Wenn wir, die Gläubigen alle, Kirche sind, dann sind wir alle auch Träger dieser Heilsweitergabe. Jeder Christ übt darin priesterliche Funktionen aus. Von daher ist es widersinnig, wenn es einen besonderen Priesterstand gibt, der sich vom Rest des Kirchenvolkes absetzt. Dann ist es widersinnig, wenn es eine Hierarchie mit Bischöfen und Papst gibt, denn kein Christ kann sich im Leib Christi über den anderen stellen. Dann ist es auch widersinnig, wenn die Priester sich einer besonderen Heiligkeit befleißigen, indem sie zölibatär leben. Dann kann auch Kirche nicht, wie 2003 geschehen, Christen vom Abendmahl ausschließen, denn nicht sie lädt da ein, nicht sie hat es eingesetzt, sondern Christus selber ist Stifter und Gastgeber. Das Abendmahl ist Zeichen des Wortes Christi, dass er immer unter uns sein will und dass er uns vergibt. Das Abendmahl ist sichtbares Heilswort. Daher kann es auch nicht beliebig viele Sakramente geben, sondern alleine die, die Christus selbst eingesetzt hat, denen er also selbst die Fähigkeit, Wort Gottes zu sein, zugesprochen hat, nämlich Taufe und Abendmahl.

Das alles bedeutete für die römische Kirche natürlich einen frontalen Angriff. Infragestellung des Priesteramtes, Infragestellung der Unfehlbarkeit des Papstes und der Amtskirche, Infragestellung der Trennung von Priestern und Laien, stattdessen das Priestertum aller Gläubigen, Infragestellung der bisherigen Zahl an Sakramenten, da biblisch eben nur Taufe und Abendmahl legitimiert sind und so weiter. Man hätte nun versuchen können, Luther da zu packen, wo Professoren am ehesten zu greifen sind. Man hätte ihn in eine wissenschaftliche Debatte seiner Thesen und Anschauungen verwickeln können, versuchen, ihn inhaltlich zu widerlegen, oder aber Kompromisse zu finden und neue Formen zu entwickeln. Stattdessen gab es einen ziemlich oberflächlichen Prozeß gegen Luther. Im Spätsommer 1520 wurde er zum Ketzer erklärt, verdammt und für vogelfrei erklärt. Das Urteil ist bis heute gültig.

Luther ließ sich von diesem Urteil nicht weiter beeindrucken. „Gott hat mich an euch gehetzt; ihr sollt vor meinem Namen keine Ruhe haben, bis dass ihr euch bessert oder zugrunde geht,“ rief er seinen Anklägern zu. Spätestens jetzt aber gab es für ihn nur noch eine Autorität in der Kirche, nicht den Papst, sondern die Heilige Schrift. Die Heilige Schrift nicht als Gesetzbuch, nicht als „papierener Papst“, wie es Luther ausdrückt, sondern alle Quelle der christlichen Wahrheit, als das kritische Prinzip, an dem sich Frömmigkeit und Theologie messen müssen. Von manchen biblischen Büchern hält Luther daher wenig. Den Jakobusbrief nennt er eine „stroherne Epistel“, die Johannesapokalypse möchte er am liebsten in die Elbe werfen. Grund: hier wird zu wenig vom Evangelium gesprochen. So steht im Zentrum aller Bibelauslegung die Frage nach dem, „was Christum triebet,“ also die Herausarbeitung dessen, was wir heute die „frohe Botschaft“, die befreiende Geschichte Gottes mit den Menschen nennen. Und diese befreiende Botschaft, das Evangelium als, das sollen wir in unserer persönlichen Bibellektüre erfahren und in der Predigt

zu hören bekommen. Nur dann nämlich kommen wir zum richtigen Glauben, keinem Glauben aus Furcht vor Gottes Strafe, sondern einem Glauben, der Gottes Liebe alles zutraut, auch die Vergebung meiner Schuld. Wie oft in der Geschichte des evangelischen Gottesdienstes haben Pfarrer - bis heute - gerade an diesem Punkt Luther verfälscht und den Menschen mit ihren Predigten Angst vor Gott eingejagt und mehr vom Teufel als von Christus gesprochen. Das Evangelium aber will den Menschen mit Liebe gewinnen, nicht jedoch ihn abschrecken. Das vielmehr ist Sache des Gesetzes, das wir sowieso nie erfüllen werden und das alleine von Christus erfüllt worden ist, stellvertretend für uns. Natürlich, das rettende Evangelium und das tötende Gesetz gehören untrennbar zusammen, aber sie sind klar voneinander zu unterscheiden und immer muß in der Predigt das Evangelium das letzte und entscheidende Wort haben. Ein zweiter Punkt, das Ketzerurteil nicht all zu ernst zu nehmen, ist für Luther die ständige Zunahme seiner Anhänger. Die Zahl der Sympathisanten auch innerhalb der deutschen Fürsten war mittlerweile so groß, dass er trotz der Ächtung relativ sicher mit seiner Arbeit fortfahren konnte. Sein eigener Landesfürst, der Kurfürst von Sachsen, gewährte ihm Schutz. Nur aus Kursachsen heraus, das konnte er nun nicht mehr. Aber er mußte sich jetzt der Aufgabe stellen, dass er und seine Anhänger, also die, die alleine dem Evangelium von der Gnade Gottes folgen und sich nicht kirchlicher Bevormundung beugen wollten, die Evangelischen also, sich immer stärker von der alten Kirche trennten und nun neue, evangeliumsgemäße Formen von Kirche brauchten. Luther stürzte sich in alle diese Aufgaben. Er entwickelte neue Formen des Gottesdienstes, er rief die Fürsten und Ratsherren zu Schulreformen auf, damit die Menschen flächendeckend die Bibel lesen konnten, er übersetzte die Bibel komplett und für unsere Sprache wegweisend ins Deutsche, er entwickelte Katechismen für die Kinder, er ging durch alle Teile der Theologie, mistete aus, konzipierte neu. Er mußte die Ausbildung neuer Pfarrer in die Hand nehmen, diakonische Formen für die neue Kirche entwickeln, regionale Kirchenordnungen anregen. Sein Glück war, dass er viele gute Mitarbeiter und Freunde hatte, die nun ihrerseits als Reformatoren in ganz Deutschland und außerhalb wirkten. Aber was er nicht ausschließen konnte, dass war die Tatsache, dass sich mit den geistlichen Anliegen seiner Reformation immer stärker auch politische und soziale Interessen einmischten und die Richtung verbogen. Viele beriefen sich ja auf Luther. Schwärmer und radikale Spiritualisten, denen Luther nicht weit genug ging und die eigene Richtungen eröffneten. Die Bauern, die 1524/25 den Bauernkrieg entfachten und blutig besiegt wurden, die Ritter, die ebenfalls vergeblich einen Aufstand riskierten, die Fürsten, die sich unter dem Deckmantel der neuen Freiheit gegen den Kaiser wandten und sich den Besitz der alten Kirche, vor allem die Klöster, aneignen wollten. „Fürsten und Kaufleute, die einen sind Diebe wie die anderen,“ schimpfte Luther voller Resignation, aber er konnte sich dagegen nicht mehr wehren. Die Reformation wurde eine politische Bewegung und führte schließlich zu einer Spaltung, die ganz Deutschland, ja ganz Europa wie mit einem tiefen Graben durchzog, denn parallel zu Luther, in vielen Bereichen von Luther abhängig, aber auch wieder in Opposition zu ihm, kam es durch Zwingli und Johannes Calvin in der Schweiz, Frankreich und den Niederlanden ebenfalls zu reformatorischen Bewegungen. Die Generation nach Luther konnte noch den Frieden bewahren, aber dann 1618 brach der große, der Dreissigjährige Krieg aus und verwüstete ganz Deutschland. Das war die Kehrseite, die Deutschland eigentlich bis heute in eine katholische und eine protestantische Sphäre aufgeteilt hat.

Aber das alles ist nicht Luther alleine anzulasten. Viele andere waren an diesen Entwicklungen beteiligt, im Guten wie im Schlechten, jede Generation hat sozu-sagen für sich die Botschaft der Reformatoren neu entdecken und in ihre Zeit umsetzen müssen. Von dieser persönlichen Verantwortung hat Luther keinen von uns befreit und sich selber auch nicht. „Beachtet die Worte und vergeßt meine geringe Person“, sagt er selbst in einer Predigt. Was Luther zu sagen hat,

nötigt ihn in der Tat, von sich selbst fortzuweisen und nicht an seine Person zu binden. „Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemanden gekreuzigt. Wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, dass man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? ... Ich bin und will keines Meister sein.“ Freilich, schon in solchen Sätzen wird auch seine besondere Anziehungskraft erkennbar. Luther war eine enorm starke Persönlichkeit, was zu einer oftmals auch unangemessenen Faszination führte und ihm bis heute das Urteil der Eigensinnigkeit eingetragen hat. Aber vielleicht liegt hier eher das Problem bei uns, wie wir selber mit solchen Ausnahmepersönlichkeiten umgehen, zwischen Anerkennung und Abscheu, zwischen Bewunderung und Dauerkritik. So werden heute immer noch Luthers teilweise scharfen Äußerungen zum Bauernkrieg genannt, freilich aus dem Zusammenhang gerissen und oft nach späteren schlampigen Nachdrucken seiner Schriften zitiert. Auch Luthers späte Äußerungen zu den Juden erscheinen uns heute nach den Erfahrungen des Holocaust maßlos und nicht zu verteidigen. Das sollte man auch gar nicht erst versuchen, denn an dieser Stelle hat sich Luther nicht mehr an seine eigenen Regeln gehalten, den Kampf um die Wahrheit nicht mit dem um die dadurch betroffenen Menschen zu vermischen. Ansonsten legte Luther immer darauf Wert, den Gegner alleine durch die Schrift, nie aber mit äußerlicher Gewalt zu überzeugen, eine für den Geist des 16. Jahrhundert extrem tolerante Einstellung, die er aber in der Judenfrage zumindest verbal nicht durchgehalten hat. Dennoch sind auch diese Äußerungen zuerst als das zu begreifen, was sie nun einmal sind: Äußerungen eines Menschen aus dem 16. Jahrhundert. Die Sprache des 16. Jahrhunderts aber ist für unser Empfinden grob, derb und direkt, die sogenannte „Polemik“ galt damals als ein durchaus normales rhetorisches Mittel, heute wäre jeder dieser gegenseitigen Streitschriften ein Fall für schwerste Beleidigungsklagen. Auch Luther sagte, was er dachte.

Das Gesamtbild zeichnet jedoch unbestritten seine hohe intellektuelle und musische Begabung, eine enorme Leistungsfähigkeit, verbunden mit zähem Fleiß, ein Übermaß an Arbeit, Anfeindung und Verantwortung, dazu immer wieder Phasen schwerer körperlicher Leiden und depressiver Stimmungen. Gewiß kein Heiliger, sondern ein Mensch mit seinen Widersprüchen, mit Überwältigendem und Abstoßendem. „Ich gebe mich für keinen Engel aus,“ so sagte er von sich selber. Neben Bescheidenheit äußerster Hochmut, neben Zartheit, Wärme und Humor eine grobe Polemik, die auch vor deutlicher Fäkalsprache nicht halt machte. Dann wieder liebenswert entwaffnend: „Ich bin ein Schaf und bleib ein Schaf.“ Aber immer lassen sich Luthers Äußerungen in seinen Glaubenshorizont einordnen: Er versteht sich als Sünder und Gerechter zugleich. Wer sich aber vor Gott als Sünder weiß, schätzt sein Verhalten in der Welt, und was ihm dort als Ruhm oder Schande gereicht, anders ein, als wenn er dem Urteil der Welt allein ausgesetzt wäre. Desgleichen, wer sich von Gott angenommen weiß und sich der Vergebung freuen kann, ist von dem, was die Leute über ihn sagen und denken, unabhängig, hat Freiheit und Mut zu dem, was ihm zufällt und wer er ist, und sieht alles mit neuen Augen an, Augen der Liebe.

Auch von dieser Liebe zu den Menschen erfahren wir bei Luther viel, zum einen in den trostreichen Seelsorgebriefen an Trauernde und Sterbende, zum anderen in seiner großen Liebe, der Liebe zu seiner Frau Katharina von Bora. „Martin Luther, Dein altes Liebchen,“ so unterschreibt er den letzten Brief an sie von seinem Sterbebett aus. Die weiche und angreifbare Seite Luthers erleben wir auch in seinen Schilderungen der vielen Anfechtungen, denen er sich ausgesetzt sah. Schon seine zeitgenössischen Gegner machen ihn für alle Spaltungen verantwortlich. „Ich armer Luther muß alles getan haben,“ quittiert er solche Angriffe. Aber mehr zu schaffen macht ihm die Selbstanklage des eigenen Gewissens. „Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und mir der Gegner stärkstes Argument vorgeworfen: ‘Bist du allein klug? Sollten die anderen alle irren und eine so lange Zeit geirrt haben? Wie, wenn du irrst und so

viele Leute in Irrtum verführst, welche alle ewig verdammt würden?“ „Geht es doch nicht nur um sein Gewissen, sondern um das Gewissen aller anderen, die er auf dem Gewissen hat. Diese Anfechtungen, die sich auf sein öffentliches Wirken und dessen unabsehbare Folgen erstrecken, begleiten ihn das ganze weitere Leben hindurch und er empfindet sie als Attacken des Teufels. „Wenn ich aufwache, so kommt der Teufel bald und disputiert mit mir, so lange bis ich sage: Leck mich am Arsch.“ Freude und Trauer bleiben in Luthers Person eng verbunden. Immer wieder ruft sich Luther daher selber auf zum Vertrauen auf Gottes Gnade und beklagt oft genug, dieses Vertrauen nicht immer durchgehalten zu haben. Mit dieser Erfahrung beendet er auch seinen eigenen Lebensweg. Er, der seinen Weg als Bettelmönch begonnen hat, stirbt mit dem Bekenntnis: „Wir sind Bettler. Das ist wahr.“

Warum noch Luther? Sicherlich nicht in dem Sinne, dass Luthers Theologie ein in jeder Hinsicht bis heute verbindliches Dogma darstellt. Aber sie bleibt ein Maßstab, an dem sich moderne theologische Äußerungen und Stellungnahmen des Protestantismus messen lassen müssen. Und Richtschnur bleibt auf jeden Fall die Mitte von Luthers Theologie, die Lehre von der Rechtfertigung. Sie bleibt es, erstens, aufgrund ihrer zentralen biblischen und evangeliumsgemässen Ausrichtung. Sie wehrt zugleich die Gefahr ab, das ist das Zweite, dass aufgrund eines unreflektierten Biblizismus die Schrift zu einem nicht zu hinterfragenden „papierenen Papst“ gemacht wird. Die Rechtfertigungslehre hebt das freimachende Evangelium als die eigentliche „Mitte der Schrift“ in den Vordergrund. Die Rechtfertigungslehre wehrt drittens auch die Gefahr ab, dass sich protestantischer Glaube auf scheinbar definitive Sicherheiten verlässt. Der Rückzug des Protestantismus aus den Kämpfen der Gegenwart in die festen Burgen von Traditionen und exklusiven, aber sich abschottenden Kleingruppen wäre ein Widerspruch in sich selbst. Die Geschichte Gottes mit den Menschen ist noch offen und deshalb sind und bleiben wir angewiesen auf die Rechtfertigung Gottes. Mit Luther versteht der Protestantismus, viertens, die Lehre von der Rechtfertigung des Gottlosen als eine den ganzen Glauben und das ganze Leben bestimmende Lehre von der Freiheit. Diese Freiheit erweist sich dem Glaubenden gegenüber zunächst als die eigene Befreiung von der Sünde und damit als die Befreiung von den eigenen Leistungsansprüchen gegenüber sich selber und gegenüber Gott. Diese Freiheit erweist sich aber auch nach außen, zum einen im liebevollen Handeln des befreiten und selbstverantwortlichen Christen am Mitmenschen, zum anderen im Eintreten für die Freiheit gegenüber weltlichen und kirchlichen Hierarchien, die sich zwischen dem Glaubenden und Gott schieben wollen und überhaupt gegen jegliche Form von Unterdrückung von Menschen durch Menschen. Luther hat diese zwei Seiten der Freiheit in einer seiner Schriften in eine berühmt gewordene dialektische Grundsatzklärung gefasst:

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Luthers Dialektik von Freiheit im Glauben und Dienstbarkeit in der Liebe ist Ausdruck eines kommunikativen Freiheitsverständnisses. Ich gewinne meine Freiheit als Gabe Gottes und im Handeln am Mitmenschen. Damit ist ein bloß individualistisches Freiheitsmodell der blossen Selbstverwirklichung abgewiesen. Es wird die fatale Ich-Zentriertheit des modernen Menschen in Frage gestellt und der Mensch wieder gemeinschaftsfähig, gottesfähig und liebesfähig gemacht. Und schon darum wird es auch weiterhin spannend bleiben, gewinnbringend und nie vergebens, sich mit Luther im Streiten und im Lernen auseinanderzusetzen.

Zeittafel zu Luthers Leben

- 1483 10. November. Geburt Luthers in Eisleben
- 1501 Beginn des Studiums in Erfurt
- 1505 Eintritt in das Erfurter Augustinereremitenkloster
- 1507 Priesterweihe
- 1510 Reise nach Rom
- 1511 Versetzung nach Wittenberg
- 1512 Promotion zum Dr. theol. und Übernahme der Professur
- 1517 Veröffentlichung der 95 Thesen
- 1518 Einleitung des Ketzerprozesses gegen Luther
- 1521 Verhängung des Banns gegen Luther.
Vorladung vor den Reichstag in Worms

- 1522 Übersetzung des Neuen Testaments
- 1523 Beginn der Reformation in der Schweiz durch Zwingli
- 1525 Bauernkrieg.
Heirat mit Katharina von Bora

- 1534 Beginn der Reformation
in Württemberg

- 1539 Beginn der Reformation
in Brandenburg

- 1541 Beginn der Reformation
in Genf durch Calvin

- 1546 16. Februar.
Tod Luthers in Eisleben

- 1618-48 Dreissigjähriger Krieg

Warum noch Luther? 4 Thesen zum Schluß des Referats

Luthers Theologie war nie ein verbindliches Dogma, aber sie ist eine wichtige Richtschnur und Maßstab, an dem sich moderne protestantische Äußerungen messen lassen müssen. Im besonderen Maße gilt dies für die Mitte der lutherischen Theologie, die Lehre von der Rechtfertigung. Sie bleibt aufgrund ihrer zentralen biblischen und evangeliumsgemässen Ausrichtung bis heute der Mittelpunkt jeder protestantischen Theologie.

Sie wehrt zugleich die Gefahr ab, dass aufgrund eines unreflektierten Biblizismus die Bibel zu einem nicht mehr zu hinterfragenden „papierenen Papst“ gemacht wird. Die Rechtfertigungslehre hebt das freimachende Evangelium als die eigentliche „Mitte der Schrift“ in den Vordergrund.

Die Rechtfertigungslehre wehrt auch die Gefahr ab, dass sich protestantischer Glaube auf scheinbar definitive Sicherheiten verlässt und sich aus der Welt „zurückzieht“. Die Kirche bleibt immer auf Gottes Rechtfertigung angewiesen.

Mit Luther versteht der Protestantismus die Lehre von der Rechtfertigung des Gottlosen als einen ganzen Glauben und das ganze Leben bestimmende Freiheitslehre. Es geht innerlich um die Befreiung von Sünde und eigene Leistungsansprüche. Es geht äußerlich um das Eintreten für die Freiheit des Mitmenschen. Luther hat dies in zwei Grundsätze gefasst: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Von daher ist Freiheit immer Gabe Gottes und erweist sich im Handeln am Mitmenschen. Sie ist niemals individualistisch als bloße Selbstverwirklichung zu verstehen.

SEITE

SEITE

Standard

Absatz-Standardschriftart

Kopfzeile

Seitenzahl

Fußzeile

Detlef Stäps

A:\Warum noch Luther.docy@EPSON EPL-6100L Advanced

EPTAH1CC

EPSON EPL-6100L Advanced

EPSON EPL-6100L Advanced

A4 210 x 297 mm

DLLName16=EPTAH1AC.DLL

EPSON EPL-6100L Advanced

A4 210 x 297 mm

DLLName16=EPTAH1AC.DLL

Times New Roman

Symbol

Tilman Schröder

Oktober

2003

Detlef Stäps

Detlef Stäps

Root Entry

WordDocument

CompObj

CompObj

SummaryInformation

SummaryInformation

Microsoft Word Dokument

MSWordDoc

Word.Document.6

Tilman Schröder

Oktober

2003

D DocumentSummaryInformation

DocumentSummaryInformation

KHG Stuttgart

Tilman Schröder

Oktober

2003
ef Stäps
Normal.dot
Detlef Stäps
Microsoft Word for Windows 95
KHG Stuttgart
Tilman Schröder
††††††††††††††††††††
††††††††††††††††††††

Oktober 2003